

(8. Fortsetzung und Schluß.)

Mr. Hartree seufzte tief; seine Gattin fuhr sich wiederholt mit dem Tuch über die Augen, während Marian eine Bildsäule gleich, tränenlos vor sich hinstarrte. Die Kranke lag wieder längere Zeit bewusstlos; dann schlug sie die Augen plötzlich auf und antwortete auf Dr. Scotts Frage, wie es ihr gehe:

„Ich glaube, ich werde sterben.“

„D nein, daran müssen Sie gar nicht denken“, rief der kleine Herr sehr erdrosselt, als er aus ihrem eigenen Munde hörte, was er selbst fürchtete.

„Ich fürchte mich nicht davon“, sagte sie ruhig, „ich möchte nur meine Eltern gern noch einmal sehen.“

„Wir erwarten sie jeden Augenblick. Haben Sie große Schmerzen?“

„Im Kopf, und ich habe das Gefühl, daß ich Eis auf der Stirn hätte.“

Dann fragte sie, wo Cecil sei. Als der junge Mann seinen Namen hörte, machte er eine fast übermenschliche Anstrengung, gefaßt zu erscheinen, und trat an ihre Lager; aber ihr Anblick, wie sie ihm lächelnd die Hände entgegenstreckte, übermannte ihn, er bedeckte sein Antlitz mit den Händen und schluchzte wie ein Kind.

„Was heißt Dir Cecil? Armer Cecil, weine nicht. Du bist ja gerettet, und wir sind zusammen.“

Dann schweig sie lange. „Wißt Du mir eins vorzusprechen, Cecil?“

„Dann schweig sie lange. „Wißt Du mir eins vorzusprechen, Cecil?“

„Ich will thun, was Du befehlst.“

„In diesem Augenblick sollte ein Wagen vor das Haus, und Mr. Hartree ging mit einem Seufzer der Erleichterung hinaus, um die Eltern zu den Kranken zu holen, die jetzt wieder in ihre Pflichten verfallen war.“

„Sind das dort Blumen?“ flüsterte sie. „Und das dort Wasser? Ein mächtiger Strom kommt auf mich zu. Wie dunkel er aussehete, und wie er rauschte! Er kommt näher — immer näher. Ich fürchte mich, halte mich, Cecil! Jetzt hat er mich erfaßt! Wie kalt — wie fürchterlich!“

Die Thür öffnete sich und Alaras Eltern traten in. Mr. Hartrees Begleitung ein. Cecil machte ihnen Platz. Das Mädchen öffnete die Augen bei dem Geräusch, und über ihr bleiches, unaussprechlich liebliches Gesicht flog ein Lächeln des Erkennens als sie ihre Eltern sah.

„Mutter“, murmelte sie leise: dann schlossen sich die schönen Augen wieder. Ein tiefer Seufzer, der den armen Eltern wie der Hülfeschrei der von der irdischen Hülle befreiten Seele erschallen, entran sich ihrer Brust; durch die zarten Glieder lief ein Beben, und die ausgestreckten Arme sanken schlaff hernieder. Der Arzt legte ein Ohr an ihre Lippen, weil er fürchtete, daß das Ende gekommen sei, aber schon nach wenigen Minuten sah er auf und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Wir dürfen hoffen, sie lebt noch.“

15. Kapitel.

Die Lösung der Frage.

Klara Lambert starb nicht infolge ihres Unfalls, obgleich Dr. Scotts die Thatfache ihres Weiterlebens als das große, ungelöste Räthsel in seiner medizinischen Laufbahn ansah. Nach dem Anruf, der ihrer Mutter galt, lag sie wieder stundenlang bewegungslos, und es konnte nur durch die Trübung eines kleinen Spiegels, der ihr vorgehalten wurde, konstatiert werden, daß sie überhaupt athmete. Nach einer langen, angstvoll durchwachten Nacht bemerkten die Umstehenden Zeichen des wiederkehrenden Bewußtseins. Im Laufe des Tages erhob sie sich so weit, daß sie mit Rufen geflüstert aufrecht sitzen und sprechen konnte, obgleich sie noch immer über heftigen Druck auf dem Kopf klagte. Mr. Lambert wünschte seine Tochter so bald wie möglich wieder nach Hause zu nehmen, und am dritten Tage gestattete Dr. Scotts die Fahrt. Die Kranke wurde mit großer Vorsicht in einem geschlossenen Wagen nach Fitz William Lodge gebracht, aber kaum dort angekommen, fing sie auch schon an über unerträgliche Kopfschmerzen zu klagen. Der herbeigeholte Arzt konstatierte ein Nervenfieber und verordnete den geübten Eltern nicht, daß sie nur durch die sorgfältigste Pflege und fortwährende Ueberwachung am Leben erhalten werden könnte.

Nach folgten vierzehn Tage der schrecklichsten Unruhe, bis der Arzt endlich den glücklichen Ausgang der Krise feststellen konnte. Während dieser Zeit hatten sich Marian und Rawdon nach alter Gewohnheit täglich gesehen, aber es lag wie ein Druck auf ihnen beiden. Cecil war durch den fortwährenden Konflikt in seinem Innern schwermüthig und nachdenklich geworden, womit er Marian natürlich angezogen hatte, so daß ihre regelmäßigen Spaziergänge, bei denen sie jetzt nie verläuften, in Fitz Williams Lodge vorzusprechen, um sich nach Alaras Befinden zu erkundigen, einen ziemlich trübseligen Cha-

akter angenommen hatte. Rawdon hatte sich nicht entschließen können, Dumbars Hause zu verlassen, so lange Klara unter dem gottfreundlichen Dache weilte, aber er hatte an demselben Tage, wie sie seinen freundlichen Wirtzen Lebewohl gesagt und seine Wohnung in Sndnen bezogen.

„Marian, ich muß in diesen Tagen einen entscheidenden Schritt thun“, sagte er eines Tages, nachdem sie wieder lange Zeit schweigend nebeneinander her gewandert waren. Meine Geschäfte in England gestalten mir nicht, meinen Aufenthalt hier länger auszubehnen, als dringend nöthig ist.“

Da sie nichts entgegnete, fuhr er fort: „Ich habe hin und her gefonnen und habe mich entschlossen, Klara meine Lage noch einmal vorzustellen und sie zu bitten, unter Verlobnis zu lösen.“

„Ich komme mir so klein, so selbstsüchtig vor, weil ich nicht die moralische Kraft habe, Dich zurückzuweisen, um Dich dadurch zu bestimmen, Miß Lambert zu heirathen.“

„Das würdest Du niemals erreichen: wie kann ich Klara Lambert heirathen, wenn ich Dich liebe?“

Sie gingen schweigend weiter.

„Ich will noch heute zu Mr. Lambert gehen“, rief er plötzlich, „und ihm ins Vertrauen ziehen. Er ist ein edler Mann, außerdem Alaras Vater, ich bin fest überzeugt, daß er mir mit freiem und vorwurfsfreiem Rath zur Seite stehen wird.“

Da Marian mit seinem Vorschlag einverstanden war, machte er sich noch an demselben Nachmittag auf den Weg nach Fitz Williams Lodge und ließ Mr. Lambert um eine Unterredung bitten. Er wurde in die Bibliothek geführt, wo er den Geistlichen über einen Band von Jeremy Tanlor las, obgleich er nach den letzten angsthollen Wochen ziemlich unfähig war, sich an den Worten seines alten Freundes zu erfreuen. Rawdons erste Worte galten natürlich Alaras Befinden. Die Besserung schreite langsam fort, sagte der Vater, aber das arme Kind sei noch sehr schwach und mühe noch sehr gehort werden. Das beunruhigte Cecil nicht wenig, da die Angelegenheit, die ihn berührte, doch durchaus aufreger Natur war.

Mr. Lambert bemerkte des jungen Mannes Unschlüssigkeit, und obgleich er keinen Grund dazu sah, nahm er zur Ernüchterung die freundlichste Miene an, die ihm zu Gebote stand, so daß Cecil seine Verlegenheit bald überwand.

„Ich bin gekommen, um eine für uns beide wichtige Angelegenheit mit Ihnen zu verhandeln, Mr. Lambert“, begann er. „Von rechtswegen sollte ich schon lange gethan haben, aber Alaras Krankheit machte es mir unmöglich. Nun ist außer Gefahr ich fühle ich mich verpflichtet, die schwierige Aufgabe, die vor mir liegt, so bald als möglich zu erledigen. Vermuthlich haben Sie noch nichts Näheres über mein sonderbares Abenteuer gehört?“

„Ich habe nur den Bericht in der Zeitung gelesen, der durch Alaras Erzählung ein wenig erläutert wurde. Ich würde Ihre Erläuterung aber gern noch einmal aus Ihrem eigenen Munde hören.“

Hierauf erzählte Rawdon seine ganze Geschichte mit einer Offenheit, die schon allein für ihn sprach. Er schilderte den Schiffbruch, seine Leiden in dem kleinen Boot, die freundliche Aufnahme auf dem „Strathnairn“ und Marians liebevolle Pflege in herberdier Weise. Dann ging er auf den Kampf in seinem Innern über, wie vergeblich alle seine Bemühungen, seine Liebe zu Marian zu bekämpfen, gewesen sei, so daß er es ihr doch endlich habe gestehen müssen. In erregten Worten sprach er von den Stunden, in denen er erkannt hatte, daß seine Liebe zu Klara gestanden sei, so daß ihm nichts weiter übrig bleibe, als sie um die Lösung des Verlobnisses zu bitten. Als er geendet, wurde lange Zeit kein Wort in dem kleinen Studierzimmer gesprochen. Mr. Lambert war zu erstunken über die Enthüllungen, die ihm von dem jungen Manne gemacht worden waren, den er in Gedanken an seine Tochter schon von Herzen lieb gewonnen hatte; und nun kam dieser Mann und verlangte von ihm die Lösung des Bandes, das ihn an seine Tochter fesselte, während diese, kaum dem Tod entronnen, noch krank und schwach darniederlag.

Er brauchte geraume Zeit, um sich in die Lage des anderen hineinzuversetzen. Er kannte Cecil lange genug als einen ehrenhaften und aufrichtigen Charakter, um zu wissen, daß ihm keine niedrigen Motive zur Lösung dieses Verlobnisses bestimmten. Die Gründe, die er angab, waren ja in der That schwerwiegend genug.

„Ich werde mich an Sie, Mr. Lambert, als an einen Freund, einen Geistlichen und einen Ehrenmann“, sagte Rawdon fort, nachdem er vergeblich auf Antwort gewartet hatte. „Ich habe Ihnen alles anvertraut; ich wünsche nichts anderes zu thun, als das, was streng genommen das Rechte ist. Helfen Sie mir dazu. Wenn Sie alles erwogen haben und zu dem Schluß kommen, daß ich verpflichtet bin, mein gegebenes Wort zu halten, so werde ich mich selbstverständlich als unzulässig an Ihre Tochter gebunden ansehen. Aber ich frage mich immer

wieder: ist es recht, ein Mädchen zu heirathen, das ich nicht mehr liebe?“

„Ich verstehe Ihre Gewissenskrämpfe vollständig, Cecil“, begann Mr. Lambert endlich, während er mechanisch mit einem Federmesser spielte. „Ich freue mich von Herzen, daß Sie mir die Sache so offen und ehrlich vorgelegt haben; aber ich bin natürlich in einer schwierigen Situation, da das Gefühl des Vaters mit der objektiven Ansicht des Rathgebers in Konflikt gerathen wird. Ich hoffe in dessen, Ihr Vertrauen rechtfertigen zu können, indem ich mich bemühen werde, Ihre Angelegenheit so vorurtheilsfrei wie möglich zu erwägen; ich bringe allerdings der Ansicht, daß Ihr eigenes Gefühl maßgebend sei.“

Er wenige Worte ausgedrückt, liegt die Sache also so: Sie stehen zwischen zwei Mädchen und wissen nicht, welche Sie wählen sollen, oder, was der Situation mehr entspricht: Sie fühlen sich zu der einen hingezogen, der anderen dagegen verpflichtet. Ich beundere Ihren Freimuth mit gegenüber, glauben Sie ja nicht, daß ich Sie weniger gern habe, weil Sie meine Tochter nur nicht mehr lieben. Wenn Sie in jugendlichem Liebermut und Leichtsinne, weil Ihnen ein anderes Mädchen augenblicklich besser gefällt, dies Verlobnis aufzugeben wünschen, so würde ich das allerdings streng verurtheilen; aber ich weiß, daß Ihnen eine derartige Handlungsweise nie in den Sinn kommen würde. — Der Seemann hat ein Sprichwort, das eine tiefe Wahrheit in sich birgt. Er erklärt jedes Ereigniß, das außerhalb des menschlichen Gesichtskreises liegt, mit den Worten: „Gott hat es gethan.“ Ich glaube, Sie dürfen dies Wort auch auf Ihren Fall anwenden und dann ohne Gewissensbisse Ihrem Herzen folgen.“

Cecil schüttelte dem alten Herrn bewegt die Hand.

„Sie haben mein Vertrauen nicht getäuscht, ich danke Ihnen“, sagte er leise.

„Es geht nur um einen Beir für mein armes Kind“, fuhr Mr. Lambert fort, während er sich sorgenvoll über das graue Haar strich. „Sie muß zurücktreten, so schwer es ihr auch werden wird. Sie hat Sie sehr lieb, Cecil.“

In diesem Augenblick kam Mrs. Lambert ins Zimmer und berichtete, daß Klara noch sei und sich besser fühle. Sie habe zufällig von Rawdons Anwesenheit gehört und wünsche ihn zu sprechen.“

Da ihr jede Aufregung noch fern gehalten werden mußte, hatte Mrs. Lambert anfänglich versucht, ihr den Wunsch auszusprechen, aber es war vergeblich gewesen.

„Ich werde Sie begleiten, Rawdon“, sagte Mr. Lambert, „lassen Sie vorläufig nichts von unserem Gespräch merken.“

Im Kranzenzimmer waren die Fenster verhängt, so daß Cecil Miß hatte, Alaras blaßes Gesicht zu finden, das ihm im Schilde ihrer goldenen Locken entgegenlächelte. Er erkannte das blühende Mädchen, das ihm noch vor kurzer Zeit in so impotenter Haltung gegenübergestanden hatte, kaum wieder, so sehr hatten Fortschritte und, wie er sich mit neuen Gewissensbissen fragen mußte, auch seelische Leiden sie verändert. Er ergriff ihre schmale, weiße Hand, die sie ihm entgegenstreckte, aber er konnte nicht sprechen.

„Cecil, gib mir noch einen Kuß, es wird der letzte sein“, sagte sie leise.

„D nein“, entgegnete er und drückte seine zitternden Lippen auf ihre Stirn. „Es geht Dir ja besser. Du wirst bald wieder hergestellt sein.“

„So meine ich es nicht, Cecil. Sieh, Dein Herz gehört Marian Marston und nicht mir, und sie hat vielleicht ein Recht daran, denn sie hat Dir das Leben gerettet, das habe ich nicht gethan. Inmitten meiner schrecklichen Nervenleiden habe ich Dich immer an meiner Seite sehen sehen, und Du hastest mich fortwährend, ich möchte Dir mein Wort zurückgeben. Neulich träumte ich, Du ständest mit Marian unter dem Sternenhimmel, und plötzlich wandtest Du Dich um, griffest auf mich und sagtest: „Sieh, Marian, das ist das Mädchen, das für immer zwischen uns steht.“ Küsse mich noch einmal“, bat sie noch leiser als vorher; sie legte ihren Arm um seinen Hals und hielt ihn lange umschlungen. „Lebe wohl, Liebster“, sagte sie endlich mit zitternden Lippen. „Du bist frei, Gott segne Dich!“

Als Mr. Lambert Cecil mit sich fortzog, verabschiedete er sich weinend in den Kissen.

An einem herrlichen Dezembertage — also im australischen Hochsommer — gerade vier Wochen, nachdem Klara Lambert ihr Verlobnis mit Cecil Rawdon gelöst hatte, hatten die Glocken der kleinen Kirche in Darlinghurst einen so feierlichen und zugleich fröhlichen Klang, daß die Bewohner überrascht aufhorchten und nach der Ursache forschten. Bald machte das Gerücht die Runde, daß eine Doppeltrauung in der kleinen Kirche stattgefunden sollte, und erfüllte die Gemüther der Neugierigen mit lebhafter Theilnahme, denn eine Hochzeit ereignet in den Kolonien immer Aufsehen. Bald gingen die Namen der Betroffenen von Mund zu Mund. Das erste Paar, Cecil Rawdon und Marian Marston, wird den verehrten Leser durch seine Vermählung nicht sehr überraschen, und

über das zweite Klara Lambert und Mr. Brymer wollen wir eine kleine Erklärung folgen lassen.

Der wohlhabende Kaufmann, der zu jener Klasse von Männern gehörte, denen die Mittelwelt schon mit fünfzig Jahren das Objekt „alt“ beigelegt, obgleich dazu eigentlich kein anderer Grund vorhanden ist, als daß Junggefallen geblieben, hatte seit seiner letzten Rückkehr aus England häufig die Frage zu ergründen versucht, ob das Leben eines Ehemannes nicht doch viel mehr Vorzüge habe wie das eines Junggefallen. In müßigen Stunden hatte er sich sogar schon vor seiner Einschiffung auf dem „Strathnairn“ mit diesem Gedanken beschäftigt, und als er Miß Marston kennen lernte hatte derselbe immer festere Form angenommen. Aber während er noch mit dem Studium ihres Charakters beschäftigt war, war plötzlich Cecil Rawdon im wahren Sinne des Wortes aufgetaucht und ihn zuvor gekommen. Es waren nun freilich noch andere Mädchen an Bord gewesen, die dem „reizenden alten Herrn“ mit dem einnehmenden Wesen und den Millionen im Hintergrunde sicher keinen Korb gegeben haben würden, aber von denen war keine nach seinem Geschmack.

Als er in Sndney angekommen war, wurde er lange Zeit von seinen Geschäften in Anspruch genommen. Dann fand er Klara Lambert bewußlos am Wege, und ihre Schönheit erregte seine Bewunderung in eben so hohem Grade, wie ihre hilflose Lage sein Miß leid. Als er ihre Geschichte von Mr. Hartree gehört hatte, wachte sein Interesse für das schwer geprüfte Mädchen immer mehr, so daß er Mr. Lambert's Betantheit suchte, worauf er sich regelmäßig in Fitz William Lodge einfand, um sich nach Alaras Befinden zu erkundigen. Mr. und Mrs. Lambert that die Theilnahme des fremden Herrn unendlich wohl, und als Klara wohl genug war, stellte ihr der Vater Mr. Brymer als den Herrn vor, der sie an jenem Unglückstage gefunden. Dies war einige Tage, nachdem sie ihre Verlobung mit Cecil gelöst hatte. Dem jungen Mädchen gefiel der liebenswürdige Kaufmann, der sie durch seine humoristische Unterhaltung so gut von ihren trüben Gedanken abzulenken verstand, vom ersten Augenblicke an. Bei seinem nächsten Besuche brachte er ihr prachtvolle Traubringe und bald darauf einen Korb schöner australischer Passionsfrüchte mit. Er beugte sie so regelmäßig, daß Mr. Lambert bald merkte, wo er hinaus wollte. In einer langen Verhandlung der Sache mit seiner Frau kamen sie beide zu dem Schluß, daß eine Verbindung mit dem weit und breit sehr angesehenen Kaufmann ein großes Glück für ihr Kind sein würde. Mr. Lambert war der Ansicht, daß diese Heirath das beste Heilmittel für ihren augenblicklich noch frischen Kummer über Rawdons Verlust sein würde. Der immerhin bedeutende Altersunterschied machte Mr. Lambert keine Sorge; Herren im vorgerückten Alter geben oft die besten Ehemänner ab. Zu ihrer großen Ueberraschung fand Mrs. Lambert bei einigen vorsichtigen Andeutungen über den Gegenstand zu Alara, daß dieselbe sich schon lange mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte. Kurzum, Mr. Brymer wagte schon nach vierzehn Tagen einen Antrag und wurde angenommen.

Um anzudeuten, daß sie gegen ihren früheren Verlobten keine bitteren Gefühle im Herzen trage, sprach sie den Wunsch aus, daß ihr Vater ihre eigene, sowie Cecil's Trauung mit Marian an demselben Tage vollziehen sollte und alle Betheiligten gingen mit großer Freude auf ihren Vorschlag ein. Diese Doppeltrauung war eine von jenen einfachen ersten Handlungen, die einen viel tieferen Eindruck hinterlassen, wie große, rauschende Festlichkeiten, bei denen der tiefe Ernst der Handlung durch ungeheure Pracht verloren geht. Cecil und Marian waren das erste Paar. Mr. Lambert sprach tief erregt, zu Herzen gehende Worte, und als der junge Mann den schmalen Goldreif, mit dem er Marian zu seinem Weibe machte, „bis der Tod sie scheidet“, wie die wundervollen Worte der Formel lauten, befestigt hatte, führte er seine junge Gattin beiseite und wohnte mit feuchten Augen der Trauung seiner frühesten Verlobten als Zeuge bei.

Die kleine Orgel setzte voll ein und unter den Klängen des Hochzeitsmarsches trat die kleine Versammlung in den herrlichen Sommermorgen hinaus und bestieg die Wagen, die fi nach Fitz Williams Lodge führen sollten. Hochzeiten mit ihrer Freude und Wehmuth, ihrer offenen Fröhlichkeit und ihren verbedeten Thränen sind schon oft beschrieben worden. Wozu hier wiederholen, was schon so oft gesagt ist. Und doch ist wohl kaum eine Hochzeit unter gleichen Umständen gefeiert worden. In den Becher der Freude mischte sich bei jedem der Betheiligten ein Tropfen Bitterkeit, und das übte einen merkwürdigen Einfluß auf die ganze Gesellschaft aus. In Cecil und Alaras Herzen lebte noch manche Erinnerung, die sie beide ernst und wehmüthig stimmte. Sie haben sich später noch oft in echter Fröhlichkeit gegenüber gesehen, denn die Zeit wirkt Wunder im Herzen der Menschen und hat sich oft härter erwiesen, als die Liebe.

„Da Sie nun verheiratet sind, mer-

den Sie sicher bald wieder in die alte Heimath gehen, Mr. Rawdon“, sagte Kapitän Sturges, der mit seinem frischen, rothen Gesicht und in seinem kleidamen Uniformrock eine nicht zu übersehende Person bei dem Hochzeitsfrühstück war.

„Ich muß sobald wie möglich zurück.“

„Dann kommen Sie doch mit mir zurück“, schlug der wadere Führer des „Strathnairn“ vor.

„Das würde ich allerdings sehr gern thun“, entgegnete Cecil, „und ich glaube annehmen zu dürfen, daß Mrs. Rawdon“, er lächelte, als er von Marian zum ersten Male unter diesem Namen sprach, „meine Vorliebe für den „Strathnairn“ theilt. Wann gehen Sie in See?“

„In vierzehn Tage, ich habe noch einige Kapitän frei.“

Die Sache war mit wenigen Worten abgemacht, und die Kunde von der baldigen Abreise des jungen Paares verbreitete sich schnell. Mrs. Rawdon war weif sehr unglücklich, daß sie ihre hübsche Nichte so bald hergeben sollte, aber nachdem sie geraume Zeit sehr still und nachdenklich gewesen war, überlegte sie die Gesellschaft durch die plötzliche Antündigung, daß sie ebenfall mit dem „Strathnairn“ nach England zurückkehren werde, demnächst ein schönes Land sei, so geht doch nichts über die alte Heimath.

Der Weihnachtstag des Jahres 1854 war für die Abfahrt des „Strathnairn“ festgesetzt, und unter junger Paar begab sich in Mrs. Murphys Begleitung früh am Morgen an Bord des reisefertigen Schiffes. Sie wurden dort schon von Mr. Brymer und Alara, Mr. und Mrs. Lambert, den Hartrees und einigen anderen Bekannten erwartet.

„Sie haben kaum genügend Wind“, sagte Mr. Brymer zu Kapitän Sturges, der in fliegender Eile herantam, um seine alten Freunde zu begrüßen.

„D, hinter den Heads werden wir in eine nette Brise kommen“, entgegnete der Schiffsführer, während er Alara, auf deren zarten Wangen sich schon wieder die Röthe der Gesundheit zeigte, mit einem bewunderndem Blick strich. „Wenn wir erst die Bai hinter uns haben, werden wir nicht mehr lange brauchen, um die Küste aus den Augen zu verlieren.“

„Wir werden uns hoffentlich bald wiedersehen“, sagte Cecil zu Mr. Brymer.

„Wir sind hier zwar einzelflechte Kolonisten, und werden uns höchstens zu einem ganz kurzen Besuch in der alten Heimath vertheben, aber Sie beide kommen vielleicht bald wieder herüber.“

„Scheiden Sie uns nur gleich Nacht, wenn Sie gelandet sind“, sagte Mr. Lambert.

„Natürlich.“

„Und verabschiede Sie Ihre alten Freunde in Dumbars Houie nicht“, bat Mr. Hartree.

„Das könnte mir geschehen, wenn ich mein Gedächtniß noch einmal verlieren sollte“, entgegnete Cecil warm, „der Himmel verzeihe Ihnen, was Sie an mir gethan haben.“

„Ende gut — alles gut“, bemerkte Mr. Hartree, der nahe daran war, seine Verabschiedung in einer Abschiedsrede anzugehen, aber seine Absicht wurde durch den Ruf des Hochbootsmannes: „Nun, bitte, alle, die nicht zum Schiff gehören, an Land!“ vereitelt.

So war der Augenblick des Scheidens gekommen. Der Bootle erteilte seine Befehle, die pünktlich von den Matrosen ausgeführt wurden.

„Wir müssen gehen“, sagte Mr. Brymer.

Der Abschied war kurz und ernst: ein Händedruck, wenige Worte tiefer Dankbarkeit und gute Wünsche für eine glückliche Fahrt; dann schieden die Freunde von einander und die Zurückbleibenden erreichten den Quai zu derselben Zeit, als das letzte Tau gelöst war. Langsam glitt das Schiff hinaus in die Bai, die sich im Schilde ihrer grünen Inseln und dem Kranz ihrer nebelblauen Berge dem Beschauer vielleicht nie in solcher Schönheit wie an diesem herrlichen Sommermorgen gezeigt hatte. In wenigen Minuten schaukelte es auf dem blauen Bogen, und in einer Viertelstunde waren seine Umrisse nur noch unbestimmt zu erkennen; dann entschwand es den Augen der Zuschauer am Ufer ganz und gar.

„Gott geleite sie“, sagte Mr. Lambert voll tiefer Rührung und dann suchte jeder sein Heim wieder auf.

(Ende.)

Schädliche Kopfbedeckung der Kinder.

Wenn die Kopfbedeckung für Erwachsene mancherlei gesundheitschädliche Uebelstände zeitigen kann, so ist dies doch noch in erhöhtem Maße bei unseren Kindern der Fall. Als ekkantes Beispiel mag es dienen, daß zu jener Zeit — es war ungefähr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts — als die beliebteste altdeutsche Kleidermode wieder auftauchte, die Kopfschläge der eckhaftesten Art, ein fast allgemein verbreitetes Uebel unter der Kinderwelt bildeten. Mit jener ehrwürdigen Kleidermode war ein Kleidungsstück

mit an das Tageslicht gezogen worden, welches in bezug auf unsere Kinder geradezu jeder Gesundheitslehre spottete. Es war die zwar leidsame aber anliegende, den ganzen Kopf fest einschließende altdeutsche Haube. Den kleinen Mädchen durfte man doch dies Schmutzstück, namentlich bei Ausgängen, nicht vorenthalten, vornehmlich in kälterer Jahreszeit. Kaum strich das erste Herbstblättchen über die Stoppeln, so wurden flugs die Hauben hervorgeholt, und diese schienen dann so fest mit den Häuptern der Kleinen verwaschen, daß es kaum den wärmenden Frühlingssonnenstrahlen gelang, die Kinder von der gesundheitswidrigen Kopfbedeckung zu erlösen. Damit nicht genug. Um auch die Ausdünstungen der Kopfhaut für die Nachtzeit zu erschweren, band man den armen Wirmern auch für die Zeit, wo sie schliefen, eine leinene Nachtmüge fest um die Ohren. Die Folge dieser unsinnigen Mode, die den Kindern das Blut nach dem Kopfe trieb, das Ausdünstungen der Kopfhaut unterdrückte und gegen jedes Zugluftempfindlich werden ließ, war ein oft monatelang andauerndes, häufig wiederkehrendes Kopfgriind, der nicht selten den Haarboden zerstörte. Auch von Augenentzündungen und Ohrenflüssen waren die Kleinen des Letztern heimgeführt. Merkwürdigerweise schwanden mit dem allmählichen Wechsel der Mode, den enganschließenden, dicken Hauben und den Pelzjungen auch die Kopfschläge. Dieser altdeutsche Kopfpuz der Kinder wurde zurückgedrängt durch eine neue Mode, und infolge leichter Kopfbedeckung fanden frische Luft Zugang, die schädlichen Dünste Abgang; Haar und Haut wurden ihren natürlichen Funktionen zurückgegeben. Selbst die üblichen Häubchen der Säuglinge verschwanden, und den nackten Köpfchen wurde der vollständige Einfluß der freien Luft vergönnt, welches neben obigem Uebel des Kopfschlagens ganz besonders auch eine Abnahme der bei den Kleinsten so häufigen Augenentzündungen zur Folge hatte. Deutlicher können sich die Wirkungen der Kopfbedeckung auf den Gesundheitszustand der Kinder kaum bemerkbar machen.

Schon in früherer Zeit haben einflussvolle Menschen die Unflut der Kinderummummung mit Wort und Schrift bekämpft, und mit beifolgendem Spott geißelt J. J. Rousseau in seiner Schrift „Emil“ diese Unflut nicht nur in bezug auf die Kopfbedeckung, sondern auch der übrigen „Verpackung“, indem er sagt: „Das neugeborene Kind hat das Bedürfnis, seine Glieder auszutreden und zu bewegen, um sie aus der Erstarrung zu reihen, in der sie so lange zusammengepackt zu einem Knäuel gelegen haben. Man streckt sie zwar aus, aber man verhindert sie, sich zu bewegen; man steift selbst den Kopf in Kinderhäubchen, als ob man Furcht hätte, es könne Luft bekommen, Lebenszeichen zu geben.“ Mit Emphe rufft der alte Naturphilosoph den Mäthern der Rokokozeit zu: „Härtel den Körper der Kinder ab gegen die Kauhheiten der Jahreszeiten, der Klimate, der Celemente, gegen den Hunger, den Durst, die Ermüdung, taucht sie in die Wasser des Sins“ usw. Wenn man von den Abhürungen lieft“, sagt der alte Aneipp, „welche die Menschen in der ältesten Zeit, von Kindheit an bis zu ihrem Lebensende gepflegt haben, so muß man staunen, wie weit sie es hierin gebracht haben, wie gesund sie geblieben und wie alt sie geworden sind.“ Die Verweidlichung der Kinder spielt ja eine große Rolle bei der Festlegung von diversen Kinderkrankheiten, die unnütze Sorgfalt in bezug auf die Kopfbedeckung gibt nicht nur Ursache zu Blutandrang nach dem Kopfe, sondern sie fördert auch die so weitverbreitete Nervosität der Jugend. Die Kopfbedeckung bei den Kindern ist so unnötig, wie die Bedeckung des Gesichts. Die Natur gab dem Kopfe des Menschen durch die Haarbede genügenden Schutz gegen die Außentemperatur. Zur Verwollhäudigung des Anzuges und zum Schutze gegen die Sonnenstrahlen genügt eine leichte Bedeckung. Im Winter freilich sollte die Kopfbedeckung schwerer sein; aber hierin wird meist zu viel getan.

Die Körperpflege des Säuglings verlangt, daß die sorgsame Mutter dem jungen Menschenkinde alles das angebeihen läßt, was zur Entwicklung seines Körpers erforderlich, alles aber meidet, was dieser Entwicklung hinderlich ist.

Der Thraninn Mode aber soll sich die Mutter des 20. Jahrhunderts niemals auf Kopfen der Gesundheit ihrer Kinder beugen, auch nicht in bezug auf die Kopfbedeckung.

Ein Richter in New Jersey hat entschieden, daß das Mitnehmen eines fremden Regenschirmes während eines Regens nicht strafbar ist. Endlich einmal ein Fall, in dem die Kleinen Diebe nicht hängen.

Der Vertrag ist oft Ursache der Unverträglichkeit.

Der Vertrag ist oft Ursache der Unverträglichkeit.